

**Bernhard Pörksen**

# **Aufklärungspessimismus als politische Gefahr. Über die falsche Lust am Untergang – eine Einführung**

## **I. Das Duell der Dystopiker**

Es gibt einen Moment der plötzlichen Verwandlung, in dem das Gute und eigentlich Gutgemeinte zum Schlechten wird, die vermeintliche Lösung zum drängenden Problem, die richtige Idee zum neuen Horror. Heraklit, der Philosoph des Wandels, hat dies das Gesetz der Enantiodromie genannt, das Umschlagen der Dinge in ihr Gegenteil. Derzeit lässt sich das Umkippen von vielleicht einmal nützlich und sinnvoll erscheinenden Warnungen in Richtung des Totalpessimismus beobachten, die Flucht in den Fatalismus. In der Gesellschaftsanalyse und der Zeitdiagnostik regiert inzwischen eine apokalyptische Eskalationsrhetorik, die sich beim besten Willen nicht mehr als ein nützlicher Hinweis auf drohendes Unheil interpretieren lässt, sondern nur noch als brutale Entmutigung

engagierter Milieus. Wie wird heute über unsere Gegenwart nachgedacht? Wie wird in Zeiten, in denen sich das Engagement gegen Populisten und Rechtsradikale und für eine gelingende Integration, gegen den Klimawandel und gegen die Vermüllung des Planeten und der öffentlichen Sphäre dringend intensivieren müsste, die Zukunft beschrieben? Die Antwort: düster, deterministisch, dystopisch. Regiert von Urängsten und einer Untergangsfurcht, die kaum noch beherrschbar erscheint, weil sie derart dröhnend und furios artikuliert wird. Die Botschaft der alten und neuen Unheilpropheten lautet in endloser Variation: Es ist aus, Freunde! Ihr seid zu Recht total verzweifelt!

Keineswegs regiert ein solcher Totalpessimismus nur im Feld der Rechtspopulisten, die aus Anlass der Flüchtlingskrise den Kontrollverlust beschwören, das Land als Opfer von ›Messermigranten‹, arabischen Clans und islamistischen Terroristen visionieren. Hier gehört der Abgesang – in Kombination mit der Defensiv-Utopie nationalistischer Abschottung – traditionell zum Grundton der Gegenwartsdeutung. Die tatsächlich beunruhigende Nachricht lautet: Die Intellektuellen der Mitte, einst Garanten des Widerstands gegen das antiliberale Denken, sind dabei eine antiliberale Anthropologie zu adoptieren, die sie ihren Gegnern, den Unheilpropheten von rechts, formal immer ähnlicher werden lässt. Und auch sie, die Stichwortgeber einer im Letzten schlicht ratlosen Mitte, haben sich längst auf einen Überbietungswettbewerb apokalyptischer Warnungen eingelassen. Machen mit beim großen Duell der Dystopiker, das dem Motto folgt: Wer schafft den maximal hysterischen Abgesang? Drei Prophezeiungen sind derzeit besonders populär: die Polit-Dystopie, die den Zerfall der Demokratie und die Wiederkehr des Faschismus beschwört; die Kommunikations-Dystopie, die von der Anarchie des Diskurses handelt; die Manipulations-Dystopie, die die totale Überwältigung und das baldige Verschwinden des Menschen behauptet. All diese Untergangserzählungen zeigen das Umschlagen gutgemeinter Warnungen in einen

Aufklärungs- und Bildungspessimismus, der vorschnell beerdigt, was man eigentlich befördern möchte: Autonomie, Mündigkeit, selbstbewusste Gegenwehr.

## **II. Die Polit-Dystopie: Vom Ende der Demokratie und der Wiederkehr des Faschismus**

Im Jahre 1989 formulierte der Politologe Francis Fukuyama eine global diskutierte Diagnose. Sein Befund: Das »Ende der Geschichte« sei gekommen, der Triumph der liberalen Demokratie nach dem Ende des Kalten Krieges final. Ganz anders hingegen der Sound, den die Stimmungsbücher der Stunde intonieren: »Der Zerfall der Demokratie« (Yascha Mounk), »Wie Demokratien sterben« (Steven Levitsky/Daniel Ziblatt), »How Democracy Ends« (David Runciman). Das heißt nicht, dass die Autoren die alarmierenden Indizien (die Situation in einzelnen Ländern wie der Türkei, Polen, Ungarn), die Angriffe auf Migranten und Minderheiten in Europa und den USA, die Attacken von Donald Trump auf demokratische Prinzipien (die Unabhängigkeit von Justiz und Medien, ein Minimum an Respekt gegenüber dem politischen Gegner) stets linear zu einer einzigen Niedergangsgeschichte verdichten. Sie diskutieren ihre eigene Titelthese durchaus skeptisch. Und doch ist die Lust am Abgesang aufschlussreich, der Alarmismus symptomatisch. Denn die unter Politikwissenschaftlern heftig umstrittene Behauptung vom Sterben der Demokratie und dem Ende der offenen Gesellschaft ist längst zum Smalltalk der Gesellschaftsanalyse mutiert. »Überall auf der Welt«, so bekommt man in der Frankfurter Rundschau zu lesen, sei man in eine »Phase der Postdemokratie« hinein gerutscht. Die Demokratie erlebt »den schlimmsten Rückschlag seit den faschistischen Dreißiger Jahren«, so heißt es in der *Süddeutschen Zeitung*. »Is democracy dying, or perhaps already dead?«, so fragen sich Wissenschaftler,

die auf der Plattform *The Conversation* diskutieren. Es ist nach der Jubelarie von Fukuyama ein düsterer Hegelianismus, eine Fixierung auf den Verfall als Flucht- und Endpunkt der Geschichte, der allmählich zur beherrschenden Denkform wird. Ist nicht, so fragen Journalisten routiniert, wenn in Chemnitz die Rechten marschieren oder im Bundestag mal jemand pöbelt, längst »ein Hauch von Weimar« spürbar? Leben wir, wie die Sozialwissenschaftlerin Naika Foroutan glaubt, noch in einer »präfaschistischen Phase«? Muss man das Schlimmste vermuten, weil schon Donald Trumps »hervorstehender Unterkiefer«, wie der Historiker Robert O. Paxton vermerkt, an die Physiognomie von Benito Mussolini erinnert? Oder ist mit Trump ein zeitgemäßer Faschist, wie etwa der Kommunikationswissenschaftler Fred Turner meint, bereits an der Macht? Man kann eine derartige Erklärungshysterie verspotten, aber sie ist gleich dreifach fatal. Zum einen behauptet man einen Automatismus geschichtlicher Entwicklung und propagiert eine Geschichtsphilosophie, die von der unaufhaltsamen Wiederkehr des Bösen handelt. Zum anderen verengt man die Denk- und Dialogmöglichkeiten durch das leichtfertige Hantieren mit monströsen Großbegriffen, die maximal diffamieren. Und schließlich kann sich das Narrativ des Niedergangs in eine selbst erfüllende Prophezeiung verwandeln. Man entmutigt in einer Phase, in der die Mitte der Gesellschaft eines bräuchte: Mut.

### **III. Die Kommunikations-Dystopie: Von der Anarchie des Diskurses und dem Ende der Wahrheit**

Im großen, grummelnden Selbstgespräch der Republik herrscht inzwischen die Gewissheit, dass wir in öffentlichen Debatten und Diskussionen heute vor allem eines erleben: das feindselige Gegeneinander, nicht mehr das um den Kompromiss und Konsens bemühte Miteinander. »Ruhe sanft, öffentlicher Diskurs, du warst der größte

Gastgeber aller Zeiten«, so heißt es in einem Roman der Schriftstellerin Juli Zeh mit dem Titel *Leere Herzen*, der das Spiel mit apokalyptischen Ängsten grell überzeichnet. »Hattest immer Platz an Deinem Tisch (...), konntest Kampf sein und Spiel, aber auch Heimat und Ziel. Wir bleiben zurück, ungetröstet, vereinzelt, verstört«. Das ist – im Gewand der Fiktion und der erkenntnisförderlichen Zuspitzung – die Ultrakurzformel der Kommunikations-Dystopien der Gegenwart. Man hat heute einfach Angst. Angst vor dem Zerfall der Gesellschaft, dem Ende von Respekt und Rationalität. Angst vor der Auflösung von Wahrheit, der Fake-News-Schwemme und dem Diskursinfarkt in einer Welt der Hassattacken, der gefühlten Gewissheiten und der bizarren Verschwörungstheorien. Und tatsächlich gibt es jede Menge bedrückende Befunde zur Macht der Desinformation, zur Erosion von Autorität und Vertrauen, ohne Frage. Aber muss man deshalb gleich – das ist nun seit Jahren die Leitvokabel der Gegenwartsdeutung – die postfaktische Ära (*New York Times*), den Abschied von der Wahrheit (*New Yorker*) und das Ende des Aufklärungszeitalters (*Neue Zürcher Zeitung*) ausrufen, also eine tatsächlich erlebbare Kommunikations- und Wissenskrise zum bereits feststehenden Resultat der Menschheitsgeschichte umdeuten? Eben hier, in der Wahl solcher Resignationsvokabeln, wird die toxische Kraft des Totalpessimismus spürbar. Sie lässt die Anstrengung der Verständigung als prinzipiell nutzloses Unterfangen erscheinen. Sie lähmt im starren Blick auf die selbst produzierten Bilder totaler Aussichtslosigkeit das eigentlich nötige Engagement.

#### **IV. Die Manipulations-Dystopie: Von der Überwältigung und dem Verschwinden des Menschen**

Derzeit gebe es, so witzelte schon vor etlichen Monaten das Magazin *MIT Technology Review*, vor allem zwei tonangebende Gruppen von Digital-Erklärern, die Internet-Pessimisten und die deprimier-

ten ehemaligen Internet-Optimisten. Und tatsächlich hat sich, spätestens mit dem Sichtbarwerden der Massenüberwachung, den Desinformationsattacken im amerikanischen Schmutzwahlkampf und dem Cambridge-Analytica-Skandal, die Stimmung verdüstert. Aus Euphorie ist Ernüchterung geworden, aus den Träumen von einst, die das Netz als gigantische Demokratisierungsmaschine feierten, die wütende Anklage und der enttäuschte Abgesang. Es ist die Angst vor der totalen Manipulation, die das Denken der Digital-Dystopiker beherrscht – ganz gleich, ob sie die (empirisch unhaltbare) Filterblasen-Theorie eines Eli Pariser verfechten, Algorithmen als diffus-unheimliche Hintergrundmächte präsentieren, das Smartphone wahlweise als perfides Instrument der Überwachung oder als ein Gehirn erweichendes Suchtmittel beschreiben oder aber den zyklisch gehypten Science-Fiktion-Ideen der Transhumanisten und Körperverächter auf den Leim gehen, die wie Ray Kurzweil oder Kevin Kelly eine daten- und maschinenförmige (und damit unsterbliche) Existenz als nächsten Evolutionsschritt herbei phantasieren.

Auch hier gilt selbstverständlich: Es wäre falsch, so zu tun, als seien all diese Warnungen einfach nur Phantasien eines apokalyptisch gestimmten Geistes. Darum geht es nicht. Und es ist auch nicht schlimm, wenn ein paar Leute vielleicht ein bisschen übertreiben. Wie etwa der Angstunternehmer Manfred Spitzer, der die These vertritt: »Wir ziehen eine Generation von Behinderten heran.« Wie der gefeierte Historiker Yuval Noah Harari, der das Zeitalter des Menschen schlicht verabschiedet, um die Epoche der übermächtigen Maschinen zu beschwören, die Auflösung von Moral, Gewissen und Individualität im Datenstrom. Wie die KI-Expertin Yvonne Hofstetter, die behauptet: »Der freie, selbstbestimmte Mensch der Aufklärung vergeist, der digitalisierte Mensch, Homo informaticus, der selbst nicht mehr als eine neuro-biochemische Maschine ist, greift immer mehr um sich und verdrängt seine Vorläufer rasch«. Das eigentliche Drama ist

nicht der Daueralarmismus, sondern die Entmündigung höherer Ordnung, die sich als Fundamentalkritik maskiert und die eigene Apokalypsegeilheit als unerschrockene Analyse ausgibt. Tatsächlich lässt sich das autonome Subjekt und das kreative Individuum in einem derart eng geknüpften Netz von perfekter Vorausberechnung und unvermeidlicher Überwältigung gar nicht mehr denken. Kurzum: Das Geschäft der Digital-Dystopiker ist die Entmutigung, ihre Spezialität die dehumanisierte Theorie. Hier schlägt das Denken um in sein Gegenteil. Denn die Horrorvision stellt geistig her, was man angeblich verhindern will: das Verschwinden des Menschen.

## **V. Das Sinnvakuum der ratlosen Mitte**

Was sich in der Rede vom Ende der Demokratie, der Gesellschaft oder des Humanen zeigt, ist die Umdeutung der Geschichte zur Naturgewalt und der Abschied von einer prinzipiell optimistischen Anthropologie. Ein solcher Austausch der Menschenbilder – vom Aufklärungsvertrauen zum Bildungspessimismus – kommt in einem tatsächlich definierenden Moment der Zeitgeschichte einer diskursiven Selbstentmachtung gleich. Man denkt sich selbst wehrlos. Dabei muss, weil niemand die Zukunft kennen kann, die Frage offen bleiben, ob das Zeitalter der Aufklärung tatsächlich vorbei ist. Geht die Welt gerade wirklich unter oder will sie uns nur etwas mitteilen? Der Dramatiker Heiner Müller hat einmal gesagt: Optimismus ist ein Mangel an Information. Manchmal mag dies zutreffen. Heute gilt jedoch umso mehr: Pessimismus ist ein Mangel an Ideen. Denn es fehlt in den Wohlstandszonen dieser Republik die mitreißend formulierte Erzählung von einem geeinten Europa. Es fehlt eine Vision ökologischer Modernisierung, eine Utopie digitaler Mündigkeit und ein Konzept der gelingenden Integration. Derartige Zukunftsbilder

haben in Zeiten des demoskopischen Regierens, des ängstlichen Abtastens von Stimmungen und der hektisch ausgestoßenen Slogans («Digitalisierung first, Bedenken second»; »Chancenland«; »Wir schaffen das«; »der Islam gehört zu Deutschland«; »Vereinigte Staaten von Europa«; »konservative Revolution«) keinen parteipolitischen Ort. Deutlich wird überdies, dass die ratlose Mitte ihren Verlust an Ausstrahlung und Magie auch der Tatsache verdankt, dass sie der populistischen Polarisierung – wir gegen die, Deutsche gegen Migranten – keine programmatische Polarisierung entgegen setzt und das elektrisierende Denken in Alternativen, großen Entwürfen und langen Linien nicht mehr praktiziert. Eben weil die sinnstiftenden Erzählungen der Mitte weit hin fehlen und man die eigenen, überwältigenden Krisengefühle mit solcher Hingabe pflegt, kann der Extremismus der Erregung derart ungehindert wuchern. Und auch deshalb schlägt die große Stunde der Emotionsproduzenten von rechts.

Es lohnt sich in dieser Situation einer diskursiven Selbstent-machtung der gesellschaftlichen Mitte daran zu erinnern, dass Geschichte von Menschen gemacht wird und die gegenwärtig so populären Dystopien ein Symptom der Denkfaulheit sind, letztlich eine selbstproduzierte Verödung visionärer Phantasie. Und was bleibt, im Ernst gefragt, wenn man den Aufklärungsgedanken leichtfertig verabschiedet? Der Ruf nach schärferen Gesetzen? Die raffinierte Bevormundung, *nudging* für die vermeintlich doofe Masse? Die Rückkehr zu einer Elite der Wissenden, einer »Epistokratie«, wie der Politikwissenschaftler Jason Brennan im Ernst fordert? Demokratie lebt von der Idee der Mündigkeit. Und dem Vertrauen darauf, dass Bildung gelingen kann.

Im Sinne eines solchen Eintreten für die Idee und die Ideale der Aufklärung wollen auch die hier abgedruckten Essays gelesen werden. Sie sind dem Bemühen um engagierte Zeitgenossenschaft geschuldet. Ihre Autoren zielen, ganz gleich, ob es um Fake News und Hassrede (Richard Gutzjahr, Georg Mascolo), die



Ethik und Zukunft der Künstlichen Intelligenz und der algorithmischen Informationsortierung (Miriam Meckel, Ranga Yogeshwar) oder aber die Folgen der Vernetzung für Individuum und Gesellschaft (Sascha Lobo, Juli Zeh) geht, auf die Intervention. Sie wollen wirken, die aktuell vorherrschende Problemtrance der Gesellschaft durch eine Form der Analyse und Kritik verstören, die Freiräume des Denkens und Handelns überhaupt erst wieder erkennbar und erfahrbar macht. Und sie zeigen bei aller Unterschiedlichkeit der Ansätze und Inhalte, warum demokratisches Bewusstsein vom Aufklärungs- und Mündigkeitsgedanken lebt, also selbst idealistisch ist und die Ermutigung zum Engagement schon in sich trägt.

Bernhard Pörksen

Tübingen, im November 2019